

Maria Schnee in Prag befand, ging in den Wirren des zweiten Weltkriegs verloren. Tatsächlich hat sie im Kloster Eger überlebt, von wo sie 2009 in den Bestand der Nationalbibliothek Prag übergang. Dort hat sie der Autor wiederentdeckt und letztlich intensiv für seine Studien ausgewertet.

Schließlich geben vier Exkurse Einblicke in Detailfragen, wie dem Aufenthalt Johannes Kapistrans in Böhmen, wie dem kirchenpolitischen Engagement der Franziskaner, vorgeführt vor allem anhand einer biographischen Skizze des Gabriel Rangoni von Verona, sodann wie dem Leben und Wirken des franziskanischen Chronisten Eberhard Ablauff de Rheno und, nicht zuletzt aus Oberlausitzer Perspektive von besonderem Interesse, ein Abriss zu Vincenz Eysack, der sich in Görlitz und Umgebung einen Namen als Arzt gemacht hatte.

Durch die Verlagerung des Fokus auf die Mikroebene ist zu erfahren, dass offenbar auch Oberlausitzer Ordensbrüdern in diesen Verwicklungen eine tragende Rolle zukam. So waren nach Ausweis ihres Zunamens Gilbert von Lauban und Ignaz von Lauban ursprünglich Mitglieder des Laubaner Konvents, ehe sie an die Provinzspitze „gespült“ wurden. Beide bekleideten in den 1530er und 1540er Jahren das Amt des Definitoris, Gilbert wird auch schlesischer Kustos, später sogar Kustos aller Kustoden und 1543 endlich böhmischer Provinzminister, mithin oberster Amtsträger der Franziskaner-Observanten der Provinz Boehmia.

Regelrechte Berühmtheit aber hatte der Görlitzer Franziskaner Vincenz Eysack erlangt, der sich weit über die Landesgrenzen hinaus einen vorzüglichen Ruf als Arzt erworben hatte. Er wurde an die Fürstenhöfe gerufen genauso wie zu Patriziern benachbarter schlesischer, mährischer und böhmischer Städte; und auch den ärmeren Bevölkerungsschichten soll er eine medizinische Behandlung nicht verweigert haben. Übrigens ist dessen Karriere ein weiterer Beleg für die enge Verflechtung bzw. Einflussnahme und Mitbestimmung des städtischen Rates in Angelegenheiten des Klosters, denn obwohl Eysack sogar zum Visitor der Kustodie Goldberg aufgestiegen war, hatte der Görlitzer Rat bei der Entsendung des Bruders Eysack ein Wörtchen mitzureden und verweigerte mitunter auch die Reise, selbst zu erkrankten Fürsten und deren Frauen und Kindern, mit dem Argument, dass Eysack durch sein ihm aufgetragenes Amt zu beschäftigt sei und nicht beurlaubt werden könne.

Alle diese Studien und Exkurse lesen sich für sich genommen flüssig und sind sehr erhellend. Ein kleiner Wermutstropfen bleibt allerdings zurück, denn man hätte sich am Ende eine Synopse der im Grunde mehrere Einzelstudien gebliebenen Beiträge gewünscht. So stehen sie mitunter etwas unverbunden nebeneinander – abgesehen von unnötigen Redundanzen, die offensichtlich daher rühren, dass einzelne Teile bereits in diverse Aufsätze eingeflossen sind. Dennoch bleibt festzuhalten: all diese Entwicklungen und Verflechtungen von ihrer bislang doch recht national gefärbten Perspektive befreit und in die größeren politischen wie auch religiösen Strukturen eingeordnet zu haben, ist das eigentliche Verdienst der Studie oder vielmehr der Studien.

Lars-Arne Dannenberg, Königsbrück

Ehrenfried Walter von Tschirnhaus – Gesamtausgabe, hrsg. von EBERHARD KNOBLOCH, Reihe I: Werke, Abteilung 5: Schriften zur Erziehung, bearbeitet von MATHIAS ULLMANN, Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, in Kommission bei Franz Steiner Stuttgart 2003, 229 S., ISBN 3-515-08463-0.

Ehrenfried Walther von Tschirnhaus – Gesamtausgabe, hrsg. von EBERHARD KNOBLOCH, Reihe II: Amtliche Schriften, Abteilung I: Amtlicher Schriftverkehr mit den sächsischen Hof, bearbeitet von MATHIAS ULLMANN, Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, in Kommission bei Franz Steiner Stuttgart 2004, 95 S., ISBN 3-515-08673-0.

Im Jahr 2003 folgte ein weiterer Band der E. W. von Tschirnhaus – Gesamtausgabe durch die Sächsische Akademie der Wissenschaften. Damit liegt nun ein dritter Teil vor. Mit der „*Medicina Corporis*“ (2. Auflage 1695) in Latein, die Tschirnhaus auch als Anhang seiner „*Medicina Mentis*“ veröffentlichte, beginnt diese Ausgabe. Unter Nr. 5 kann „*Die curiöse Medicin*“ (2. Auflage 1705) in deutscher Sprache studiert werden. „*Der Curriöser Medicin Zweyter Theil*“ (1708) konnte durch das Ableben des Autors, wie angekündigt, kein dritter Teil folgen. Der Universalist Tschirnhaus hatte kein Medizinstudium absolviert. Sein Interesse lag wohl in der Auswertung seiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen bei seinen Mitmenschen, zu dem auch der

Gedankenaustausch mit einigen Medizinnern, wie den königlichen Leibärzten Dr. M. Pauli und Dr. J. Bartholomaei, gehörte.

Der Inhalt „Der curiösen Medicin“ (1705) ist – wie für den Autor typisch – in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil ergeben seine Beobachtungen gezielte Hinweise auf eine gesunde Lebensweise und den Aufenthalt an frischer Luft. Im zweiten Teil werden Symptome, wie Fieberzustände, und entsprechende therapeutische Hinweise erläutert. In einem dritten Teil über Schwitzkuren und Fieberbekämpfung gibt er den Vorrang der Behandlung nach seinen Erkenntnissen gegenüber den stets schwierig zu dosierenden chemischen Medikamenten. Das Verhalten bei Ohnmacht und sogar bei Scheintod wird erwähnt, ebenso die Milderung bei Seerkrankheit. Im Ganzen ist er gegen die damals üblichen individualistischen Mediziner.

In „Der curiöse Medicin Zweyter Theil“ (1708) setzt er sich mit den gegen ihn vorgebrachten Angriffen gründlich auseinander. Er bezieht darin klar Stellung zu verschiedenen Medizinnern seiner Zeit. Der Jatrochemie war er zugeneigt, dagegen stand er unbegründeten Aderlässen, Purgieren (Darm – Abführungen), Schröpfen und chemischen Medikamenten skeptisch gegenüber. Die Erfahrung und Empirie waren seiner Meinung nach wichtiger in der Medizin.

Sicher wollte Tschirnhaus damit keine Medizingeschichte schreiben, sondern seinen jugendlichen Zeitgenossen seine Erkenntnisse für das Wohl ihrer Körper mitteilen. Auch G. W. Leibniz, sein Korrespondenzfreund, hat als Nichtmediziner auf diesem Gebiet gearbeitet und fast tausend Blätter hinterlassen.

Bei den Medizinnern seiner Zeit löste das Buch Geringschätzung aus, denn eine Nachauflage gab es nicht mehr. Heute sollte man es nochmals unter einem anderen Blickwinkel prüfen.

Bedeutender ist die „Gründliche Anleitung zu den nützlichen Wissenschaften“ (handschriftlich, 1698; Druck 1700, 2. erweiterte Auflage 1708). Bereits seit der „Medicina Mentis“ (1687), basierend auf den Schriften J. A. Comenius', B. Spinozas u. a., trug sich Tschirnhaus mit dem Gedanken der verbesserten Erziehung. Der Hallenser Theologe und Pädagoge A. H. Francke bat ihn 1697 um Überlegungen für einen verbesserten mathematisch-naturwissenschaftlichen und praktischen Unterricht für seine Lehranstalten. Das erfolgte 1698 durch jene Handschrift. Kurz vor seinem Tod (1708) erfolgt eine erweiterte Auflage. Francke führte diese Vorschläge schrittweise in die Lehrpläne der Waisenhausschule ein. Die Orientierung auf die Praxis hatte aber auch viele Gegner. Die letzte Auflage von 1727 zeigt jedoch das ungebrochene Interesse an dieser Schrift. Der Inhalt ist auch heute noch interessant und anwendbar.

Letztlich gibt Tschirnhaus noch 30 Instruktionen an einen Hofmeister (Begleiter junger Adliger) für die ihm anvertrauten Schützlingen im täglichen Leben. Erst 1727, also 19 Jahre nach seinem Tod, erscheinen die Drucke durch seinen Verwandten Wolf Bernhard von Tschirnhaus auf Hackenau. Auch diese Schriften sind Zeitzeugnisse der Sozialgeschichte.

Im Anhang werden alle bekannten Ausgaben aufgelistet. Ein aufschlussreiches Literaturverzeichnis (!) und ein Register schließen den dritten Band ab.

Im 2005 erschienenen vierten Band dieser Gesamtausgabe werden endlich wichtige Archivalien transkribiert. Nach einer kurzen aufschlussreichen Einleitung und einem Fundortverzeichnis der handschriftlichen Quellen werden 63 amtliche Schriften mit dem sächsischen Hof editiert. Es ist dabei zu erkennen, welche schmerzliche Lücken, teilweise auch Kriegsverluste vorhanden sind. Trotzdem ist auch das Wenige aufschlussreich und neu. Im Wesentlichen sind es Tschirnhaus' Bemühungen um die Aufsuchung und Nutzbarmachung der „Edlen Steine“ in Sachsen. Es ist der Quellenrest, denn die Mehrzahl aus dem Freiburger Bergarchiv wurde Anfang des 19. Jahrhunderts makuliert!

Der zweite Scherpunkt betrifft die Errichtung der Glashütten Dresden und Glücksburg. Viele Details werden hierbei dem Interessierten erschlossen. Herausragend sind Nr. 2: Ernennung von Tschirnhaus zum kurfürstlichen sächsischen Rat, vor dem 4. Februar 1694, und Nr. 38: Tschirnhaus, Reise nach den Niederlanden und Frankreich. Direkt an den Stadthalter A. E. Fürst von Fürstenberg gibt Nr. 44 als Arbeitsbericht tieferen Einblick in die differenzierte Tätigkeit des kurfürstlichen sächsischen Rates. Ein weiterer Bericht Nr. 49 vom 12. August 1706 widerspricht der Meinung, dass sich Tschirnhaus in der Chemie nicht auskannte. Durch die Weigerung des „Goldmachers“ J. F. Böttger mussten wegen des königlichen Terminsbefehls die alchemistischen Vorarbeiten von Tschirnhaus selbst bereitet werden. Seine Bemerkungen: „... und habe nunmehr nach dem es so vielmall mittso Schwerer arbeit und gefahr der Gesundheit durchgegangen; doch gleichwohl die warheit gefunden ... dessen was Er [Böttger] beständig vorgegeben ...“

Ein halbes Jahr vor seinem Tod datiert der aufschlussreiche Bericht (Nr. 63) über die erzgebirgischen Edelstein-Steinbrüche und -vorkommen, Dresden 05.06.1708. Ein Verzeichnis der Literatur, Personennamen sowie ein Stichwort- und Ortregister beschließen diesen Band.

Es war zugleich der letzte Band, denn „Entsprechend einem Beschluss der Senatskommission der Union der Akademien in Deutschland wird die Tschirnhaus-Edition mit dem Ende des Jahres 2003 eingestellt“. Damit stellt der quasi „posthum“ erschienene Band wohl den Schlusspunkt der Arbeit dar. Es war nicht das fehlende Geld – aber was dann? Nach 300 Jahren hat die deutsche Wissenschaft wiederholt der Mut verlassen, dem ersten deutschen Mitglied der Académie des Sciences in Paris endlich in einer Gesamtausgabe sein Gesicht wiederzugeben. Es ist aber auch die Pflicht unserer Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e. V., den Sohn des Görlitzer Kreises, wenn auch von Adel, gebührend und wahrheitsgemäß ein Denkmal seiner Leistungen zu setzen. Er war wohl damals schon, wie wohl kaum erkannt wird, ein Europäer!

Welches Potential würde die Forschung der Jugend bieten, aus Holland, Frankreich, Italien, Großbritannien, Österreich, Polen und anderen Ländern Europas die Spuren dieses Polyhistor zu sammenzutragen?

Michael Leb, Neschwitz

FRIEDRICH POLLACK, Die Entdeckung des Fremden. Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben im gelehrten Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts (Kleine Reihe des Sorbischen Instituts 15), Eigenverlag des Sorbischen Instituts Bautzen 2012, 190 S., 10 s/w-Abb., 4 Graphiken, ISBN 978-3-9813244-1-9.

Die Anfang 2011 in Leipzig vorgelegte und schon Ende desselben Jahres in den Druck gegebene Masterarbeit von Friedrich Pollack widmet sich „der Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben in der Frühneuzeit“ (S. 9), wobei die Untersuchung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ausgreift, sich aber im Wesentlichen auf die Oberlausitz beschränkt. Dabei skizziert der Autor nicht in historischer Perspektive ein Bild „zur Lage der Sorben in der Vormoderne“ (S. 10), sondern fragt nach der Wahrnehmung der Sorben durch Zeitgenossen und deren durchaus zeitgebundene Vorstellungs- und Interpretationsmuster.

Nach einem Forschungsüberblick und einleitenden Fragestellungen wird in knappen Strichen die Situation der Oberlausitz in der Frühen Neuzeit (Verfassung, Demografie u. a.) umrissen, worauf sich die zwei Hauptteile der Untersuchung (Kap. 3 u. 4) anschließen. In einem ersten Schritt (S. 37–78) richtet sich der Blick auf die „Anfänge der gelehrten Beschäftigung mit den Sorben“ im 17. und frühen 18. Jahrhundert, wobei deutlich wird, dass sie in den Bemühungen sorbischer evangelischer Pfarrer liegen, die zunächst bereits vorliegende Werke geistlichen Inhalts übersetzten und damit der sorbischsprachigen Bevölkerung erschlossen. Zugleich schufen sie sich als Pfarrer eine Arbeitsgrundlage für Predigt und Katechese. Ende des 17. Jahrhunderts stieg die Zahl der auf diese Weise herausgegebenen Werke im Vergleich zu vorher geradezu sprunghaft an. Erste sprachwissenschaftliche Untersuchungen folgten, wobei insbesondere Abraham Frentzel, Zacharias Bierling und George Körner zu nennen sind.

Im zweiten Hauptteil (S. 79–129) beschreibt Pollack einen Perspektiv- und Motivationswechsel bei der Herausgabe sorabistisch relevanter Literatur. Neben pastoral angeregten Schriften traten zunehmend Werke, die sich mit sorbischer Sprache, Kultur, Mentalität und Geschichte befassten und damit einen gelehrten Diskurs über die Sorben eröffneten und beförderten. Hier wurzelt die mittlerweile lange sorabistische Forschungstradition in Deutschland. Bemerkenswert ist der mit dieser Entwicklung einhergehende Perspektivwechsel, der stringent herausgearbeitet wird. War den frühen Autoren noch wichtig, die Einheit und Einigkeit sorbischer und deutscher Untertanen, Gemeindeglieder und Glaubensgenossen herauszustellen, was sich u. a. im sprachlichen Brückenbau ausdrückte, so veränderte sich die Blickrichtung in der Folgezeit: die Sorben werden als eigenes Volk wahrgenommen, als „Träger einer eigenständigen kulturellen Tradition identifiziert“ (S. 146) und beschrieben.

Ein Ausblick (Kap. 5), der nach sich seit dem 18. Jahrhundert bildenden Konzepten nationaler Identität – Sorbe und/oder Deutscher – fragt, und eine Zusammenfassung (Kap. 6) runden die Arbeit ab. Angefügt sind verschiedene Verzeichnisse und Anhänge, wobei vorzugsweise das Quellenverzeichnis (S. 154–162) als reiches Compendium willkommen ist.